

Die Sphären

„1954 verlor die US-amerikanische Murrel-Mannschaft ‚The Grosvenor Bullets‘ beim Training zur Weltmeisterschaft in kurzer Zeit 40 von mitgeführten 48 Murreln an die englischen Straßenkinder im Hyde-Park und brach das Training daraufhin ab.“

Wikipedia

Am besten fand ich an den Murreln die Geräusche. Für sich betrachtet ist jede Murrel glatt – solange sie fliegt, durchschneidet sie geräuschlos die Luft. Doch kaum berührt sie andere Dinge, legt sie ihr Schweigen ab. Zuerst das kaum wahrnehmbare Knistern, wenn sich die Kugel von der verschwitzten Handfläche löst. Dann der Aufprall auf dem Untergrund – das dumpfe Pochen auf dem gestampften Boden, der gepresste Seufzer auf Gras. Und dann natürlich das klirrende Klickern auf Asphalt: Die Kugel traf mit spitzem Klang den Boden, und ich schloss schnell die Augen. Jedes Mal meinte ich, sie müsste nun zer-

sprungen sein. Doch die Murmel sprang weiter, ergab sich langsam der Schwerkraft und immer schneller erklang ihr Herzschlag. Ich öffnete die Augen und sah, wie die Murmel ins Loch fiel. Hier erklang das schönste aller Geräusche: Wenn Murmeln sich an Murmeln rieben.

Trug man die Kugeln in den Taschen, zirpten sie ein Lied. Doch nie sangen die Murmeln schöner, als wenn die Hände in das Loch fuhren, um den Siegespreis zu fassen – wenn ich die Murmeln der anderen Kinder herausholen durfte und begriff: Jetzt gehörten sie mir.

In unserer Gegend spielten fast alle Kinder mit Murmeln, jedoch nicht alle mit derselben Besessenheit. Meist spielte ich mit Ludger; auch mit René und Bastian ... Seltener kam es zu Duellen mit Mädchen. Teils, weil meist irgendjemand dabei war, der nicht mit den Mädchen spielen wollte, teils, weil die Mädchen ihre Kugeln nicht gerne an uns verloren. Darum galten ihre Murmeln als besondere Trophäen. Bevor Ramon auftauchte, bekam ich nur zweimal die Chance: einmal gegen Sarah, einmal gegen Karoline. Beide waren geizig bei den Einsätzen, gegen Sarah verlor ich, doch ich gewann drei Kugeln von Karoline. Sie waren weiß, von farbigen Adern durchzogen. Ich tauschte zwei davon mit René gegen einen ganzen Sack durchsichtiger Glas-Fabrikate ein. Eine von Karolines Murmeln aber behielt ich als Versicherung, falls es einmal nötig sein sollte, einen hohen Einsatz zu bringen.

Meistens spielten wir in dem Park gleich die Straße runter, den wir Gänsepark nannten. Der Name kam von dem Springbrunnen in seiner Mitte. Eine gusseiserne Statue stellte einen nackten dicken Jungen dar, der eine Gans würgte. Aufgebracht streckte die Gans den Hals nach vorn und spuckte Wasser in ein steinernes Becken. Ich trank nur ungern aus dem Brunnen. Nicht wegen der Gans, sondern wegen des würgenden Knaben. Die Gans schrie, die Gans rang um ihr Leben. Das pummelige Kind aber lächelte dazu. Ich konnte ziemlich genau verstehen, was die Gans dachte, doch ich verstand nicht, was sich hinter dem Lächeln des Jungen verbarg.

Einmal tat Ludger so, als würde auch er die Gans am Hals fassen. Ich erinnere mich, dass er lachte und dass auch ich so tat, als gäbe es nichts Witzigeres auf der Welt. Doch insgeheim fragte ich mich, was diese Gans wohl getan hatte, dass ihr alle an die Gurgel wollten. Vielleicht würden bald noch andere kommen, dachte ich, eine Horde dicker Kinder, allesamt nur darauf aus, der Gans die Luft abzuschneiden. Und ich fragte mich: Wer war schuld? War es die Gans? Oder waren es die Kinder?

Wahrscheinlich quälte auch Ludger gerne Tiere. Als ich ihn einmal besuchte, sah ich, wie er kleine Folterinstrumente für Fliegen baute – Film Dosen, deren Deckel mit Nadeln gespickt worden waren –, doch ich hatte auch gehört, dass Ludger schon einmal eine Katze getötet haben sollte. Ludger betäubte die Fliegen mit dem Peitschenschlag eines Hand-

tuchs und sperrte sie dann in die Filmdose. Als er den Deckel mit den Nadeln langsam in die Öffnung einführte, fragte ich ihn nach der Katze. Ich fragte nicht wie, nur ob. Als Antwort grinste er nur.

In diesem Moment fürchtete ich Ludger.

Als ich Ramon das erste Mal sah, saß er mit seinem fetten Hintern auf der Brunnenfigur. Wir spielten an diesem Tag hinter dem Rücken der Gans. Regen hatte den Boden aufgeweicht und ich erinnere mich, dass meine Hände schmutzig vom Graben der Murmellöcher waren.

Die Regeln unseres Spiels waren heilig und doch veränderten sie sich täglich, abgeschabt von heftigen Diskussionen und Änderungsvorschlägen, die aus der Niederlage entstanden und dann von der Wut wieder verworfen wurden. Normalerweise verwendeten wir Murmeln in drei Wertigkeiten: eins, fünf und zehn. Dazu kamen Sonderregeln und Einschränkungen, verschiedene Wurfweiten, Erschwerungen und Multiplikatoren.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, welche Variante wir an diesem Tag spielten, doch ich weiß noch, dass ich das Gefühl hatte, dass Ramon wie aus dem Nichts auftauchte: „Was is'n d's?“, schrie er mitten in einen Wurf hinein. Wir schreckten aus unserem Spiel hoch, Ludgers Fünfer schrammte am Loch vorbei. Da saß dieser Junge auf dem Brunnen, so als wäre er vom Himmel gestürzt und wie ein Vogelschiss auf dem Scheitel des Würgers gelandet. Seine

dicken Beine baumelten am Grinsen des Knaben vorbei und sahen dabei zugleich komisch wie würdelos aus. Ramon passte da nicht hin. Nicht auf den Brunnen, nicht zu uns. Aber er hatte keinerlei Gefühl dafür. Er war einfach nur da.

Ludger schrie, dass Ramon gefälligst die Schnauze halten solle, wenn er am Werfen sei. Das sei hier Ernst. Kein Spiel.

Ramon schien darüber kurz nachdenken zu müssen. René fragte ihn, ob er blöd sei. Das brachte Ramon kurz zum Lachen. Nein, er sei Ramon, sagte er. Er wollte auch spielen, sagte er. „Dann spiel' woanders“, sagte Ludger. Ramon lachte schon wieder. Dazu zog er seine Beine an und spannte damit der Gans einen fleischigen Kragen um den Hals. „Hab ja kein'n Kugel“, plapperte er. René schüttelte abwehrend den Kopf und bedeutete uns, dass wir den Idioten am besten ignorieren sollten. Doch Ludger sah das anders. Man sah ihm den vergebene Fünfer an. Er nahm also einen Einser in die Hand und fixierte Ramon: „Spiel dort“, sagte er, und warf den glitzernden Globus in einen der Büsche, die die Wiese flankierten.

Ramon verfolgte die Bahn des kleinen Kometen. Als die Murmel raschelnd in den Büschen landete, grinste er und kletterte unbeholfen von dem Würger herunter. Eines seiner Beine schien ihm nicht ganz zu gehorchen, es wirkte steif und verkrampft. Dennoch lief er, so schnell er konnte, zu den Büschen.

In diesem Moment verstanden wir, dass man Ramon nicht loswerden konnte. Das löste in uns allen großen Widerwillen aus.

Unsere Konzentration war dahin. Ramon pflügte durch die Hecke wie ein Schwimmer durch die Wellen. Schon nach kurzer Zeit tauchte er wieder auf. Der Komet lag glitzernd zwischen seinen Fingern. Behutsam trug er ihn zu uns zurück. „Jetzt hab ich ein' Kugel“, sagte er begeistert.

Doch dabei sollte es nicht bleiben.

Im Laufe des Tages gewann Ramon einen Großteil unserer Murneln. Ich weiß nicht mehr, wer vorschlug, ihn doch „einfach mal werfen zu lassen“, doch ich weiß, dass Ramon ein ungeahntes Talent an den Tag legte, die Murnel in das Loch zu befördern. Oftmals war es nicht einmal sicher, ob er überhaupt auf das Ziel sah. Die Kugeln entwickelten bei ihm ein Eigenleben, er ließ sie für sich arbeiten und trug sie stützend auf ihrem Kurs. Wie Planeten beschrieben sie stolz ihre Bahnen und fanden ihren vorbestimmten Platz in der kleinen Grube – dort, wo sie aufschlugen und unsere Murneln verschlangen.

In unserem ersten Unverständnis erfanden wir Sanktionen; neue Regeln, um Ramon in die Schranken zu weisen. Er bekam eine eigene Wurflinie, musste mit tieferen Kugelwerten spielen. Mit großer Wahrscheinlichkeit verstand er viele der Vorschriften, die wir ihm auferlegten, gar nicht. Doch das Ergebnis war stets das gleiche: Die Kugeln tanzten mit ihm. Und wir konnten nichts tun, als zuzusehen,

wie eine nach der anderen durch seine speckigen Finger glitt, das Loch fand und schließlich wieder in Ramons Taschen Zuflucht suchte. Unsere Murmeln knirschten in den fremden Hosen, und zum ersten Mal verstand ich, dass dieses geliebte Geräusch auch eine zweite Bedeutung haben konnte: Der Klang des Gewinns war der Widerhall des Verlustes. Doch gleichzeitig forderte uns das Geräusch auch heraus. Es hieß uns weiterkämpfen, neue Murmeln aufwenden, neue Wurftechniken ersinnen, neue Anstrengungen unternehmen, um das Loch in der Mitte zu treffen. Wir taten alles, was wir konnten, und schossen doch stets am Ziel vorbei. Wenn nicht die Dämmerung uns nach Hause gezwungen hätte, hätten wir wohl alle unsere Kugeln an Ramon verloren. Er verabschiedete uns winkend und war dabei wahrscheinlich als Einziger wirklich traurig, dass wir gingen.

In den nächsten Tagen erzählte die ganze Gegend von dem neuen Murmelmagier. Aus allen Winkeln der Hinterhöfe wisperte es, dass da ein Idiot war, der nicht einmal richtig sprechen konnte, aber dafür Murmeln schnippte wie ein Scharfschütze. An uns, als erste Opfer, nagte die Geschichte ganz besonders. Während wir einen Tag davor noch als Autoritäten in Sachen Murmelspiel gegolten hatten, verblassten unsere Fähigkeiten nun neben einem anderen Stern, der ganz unerwartet aufgegangen war. Mehr noch, wir mehrten seinen Ruhm durch unsere Niederlage.

Am Anfang wollten manche noch nicht glauben, wie sehr Ramon uns gedemütigt hatte. Bastian mach-

te die Probe aufs Exempel und verlor einen halben Schuhkarton, darunter ein paar sehenswerte Keramikmurmeln. Ein paar Jungs aus dem Nachbarblock versuchten es gleichfalls und erlitten dasselbe Schicksal. Danach gab es kein Halten mehr. Alle wollten ihr Glück versuchen. Die einen, um sich zu beweisen, die anderen, um ihre Verluste wieder zurückzugewinnen. Doch Ramon behandelte sie alle gleich. Er freute sich über jeden, der mit ihm spielte. Man gewann den Eindruck, dass der Gewinn dabei nebensächlich war. Er füllte seine Taschen eher mit abgerundeter Aufmerksamkeit. Für die Kugeln hatte er eigentlich kaum Verwendung. Das machte es für uns nur noch schlimmer. Wenn er nach Hause ging, hörte man das Kreischen der Murmeln in seinen Taschen. Sie riefen nach uns. Sie wollten zurück zu uns. Das hörten wir, ganz laut und deutlich.

In den folgenden Tagen wurde uns klar, dass wir nichts über Ramon wussten. Er musste neu in die Gegend gezogen sein. Niemand hatte ihn jemals davor gesehen. Es war unbekannt, ob er Freunde hatte, wo er wohnte, wer seine Eltern waren und in welche Schule er ging. Er kam aus dem Nichts. Gleichzeitig verstanden wir, dass wir unsere Murmeln nur wiederbekommen würden, wenn wir mehr über ihn in Erfahrung brächten. Wir kamen überein, dass wir einen Spion brauchten. Einer von uns musste sich mit Ramon anfreunden. Diese Wahl trafen wir mit Strohhalmen und sie fiel auf mich.

Am folgenden Tag saß ich beim Gänsebrunnen und wartete, ob Ramon auftauchen würde. Ich hatte ein paar sorgsam ausgewählte Murmeln mitgebracht, ein paar ältere, deren Verlust verschmerzbar sein würde, aber auch die Kugel, die ich damals von Karoline gewonnen hatte. Ich saß da und schabte mit einem Stock das Loch in den Boden – langsam, damit mich Ramon mitten in Aktion finden konnte. Ich weiß nicht, was ich mir von dem Plan versprach. Es war, als würde ich eine Fallgrube ausheben und als wäre Ramon ein wildes Tier, das man am besten mit dem Geruch von Murmeln anlockte. Ich wusste auch nicht, wie man sich absichtlich mit jemandem anfreundete oder worüber man sprechen sollte, wenn man mit einem Idioten sprach. Ich wusste nur, dass es um Murmeln ging, und etwas an diesem Gedanken verlieh meinem Auftrag einen unheimlichen Ernst.

Ich schnippte ein paar Kugeln in das Loch, holte sie wieder heraus und versuchte es dann wieder, diesmal aus größerer Entfernung. Ich traf nicht. Ich fragte mich, wie er es machte; woher er die Sicherheit im Wurf nahm, um eine solche Genauigkeit zu erzielen. Ich griff mein Geschoss mit Zeigefinger und Daumen und imitierte Ramon. Seinen ungestalteten Körperbau, die gekrümmten Schultern, das verkrampfte Bein. Dann versuchte ich Schwung zu nehmen und der Kugel denselben Effekt mitzugeben wie er.

„Schaust aus wie der Ramon“, sagte eine Stimme hinter mir. Ich zuckte, die Kugel trudelte ziellos durch die Luft und versank im Wasser des Gänsebrunnens.

Sarah beäugte mich skeptisch. „Was machst’ denn da?“, fragte sie. „Murmeln?“, sagte ich, als müsste ich mich dafür entschuldigen. Ich sah mich um, ob wir allein waren. Dann fragte ich vorsichtig: „Willst’ auch?“

Sarah zuckte mit den Schultern. „Auf wie viel?“, fragte sie. „Auf zwanzig?“, schlug ich vor. Sarah musterte mich zögerlich. Ich bemerkte überrascht, dass ich nervös wurde. Ich stellte fest, dass ich mir wünschte, dass sie mitspielen würde. Das fand ich verwirrend. Gleichzeitig fürchtete ich, sie verschreckt zu haben, weil ich die Punkte zu hoch angesetzt hatte. Doch plötzlich zuckte Sarah wieder mit den Schultern. „Gut, auf zwanzig.“ Dann aber machte sie einen Schritt nach vorn. Ich lächelte befreit. Sarah griff in ihre Hosentaschen und holte ihre Murmeln hervor. Mein Lächeln verschwand wieder. Es waren äußerst prächtige Murmeln. Eine blaue mit einem wuchtigen roten Strich entlang des Äquators. Außerdem eine gelbe mit blauen Flecken. Ich erkannte die beiden Fünfer sofort wieder. Nur einige Tage zuvor hatten sie noch mir gehört.

„Wo hast’ denn die her?“, fragte ich. Wieder zuckte Sarah nur mit den Schultern. „Geschenkt“, sagte sie knapp und bezog Stellung an der Wurflinie. Ich griff nach ihrem Handgelenk und riss es herum. „Von wem?“, fragte ich, auch wenn ich die Antwort kannte. Obwohl er nicht anwesend war, brachte mich Ramon schon wieder in Rage. „Spinnst’ jetzt?“ Sarah riss sich los und rannte über die Wiese. Ich hörte,

wie die Kugeln in meiner Tasche klickten, als ich die Verfolgung aufnahm. Ich war schneller als Sarah. Ich riss sie an der Schulter zurück. Sie blieb vor mir stehen und schnaufte. Ich bemerkte zum ersten Mal kleine Erhebungen unter ihrem T-Shirt. Sie hoben und senkten sich. Auf den Gipfeln saßen kleine Murmeln.

„Wo hast’ die her?“, schrie ich hysterisch. „Die Kugeln, das waren meine! Die hat mir der Ramon gestohlen!“ Sarahs Stimme klang nach Tränen: „Ich sag’s doch: einfach so! Geschenk!“ Ich glaubte ihr sogar. Auch keimte in mir eine Ahnung, warum er sie ihr geschenkt hatte. Nur ein Detail fehlte mir: „Wo?“, fragte ich. Sarah sah mich an, fragend, unsicher, aber auf eigenartige Weise bestärkt. Sie bemerkte, dass sie etwas besaß, was ich wollte. „Sag’ ich dir nicht“, antwortete sie und ihre Stimme hatte sich wieder gefestigt. Ich fragte nochmal: „Weißt du, wo er wohnt?“ Sarah verzog die Mundwinkel: „Was gibst’ mir, wenn ich’s dir sag’?“, fragte sie bedächtig.

Ich sah sie an und überlegte. Dann griff ich in meine Hosentasche und zog Karolines Murmel heraus. Es war der Moment, um mit größerer Währung zu bezahlen.

Ludger drückte auf die Klingel. Das Haus, das mir Sarah genannt hatte, war ein verwinkelter Gemeinde-wohnbau. An der Klingeltafel standen nur die Wohnungsnummern. Wir drückten wahllos einige Knöpfe. Irgendjemand machte uns auf. Danach wussten

wir schon, wohin wir mussten. Aus dem Inneren der Wohnung drang das Geräusch eines Fernsehers. Nachmittagsprogramm. Wir klopfen vorsichtig. Nichts passierte. Also klingelten wir.

Hinter der Tür mischten sich neue Geräusche unter den Lärm des Fernsehers. Man erriet Ramons schleifendes Bein. Das Schloss wurde entriegelt. Ramon sah uns mit großen Augen entgegen.

Er trug eine schlabbrige Feinripp-Unterhose sowie ein T-Shirt, auf dem ein Feld aus Chips-Bröseln blühte. In seinen Mundwinkeln klebte eine Mischung aus Schokolade und Speichel. Fragend blickte er uns an.

Ludger sagte: „Hallo, Ramon. Wir kommen zu Besuch!“ Es klang wie eine Feststellung, nicht wie eine Bitte, eingelassen zu werden. Doch das Wort „Besuch“ hellte Ramons Gesicht sofort auf. Er stellte keine weiteren Fragen, er nickte nur freudig. Ein paar Brösel fielen von seinem Hemd. Die Tür schwang auf.

Die Wohnung war dunkel, schmucklos und grau. Ich sah ein paar abgetragene Damenschuhe, daneben Ludgers Turnschuhe. Keine Männerschuhe. Ludger fragte: „Niemand da?“ Ramon lachte: „Doch, wir!“, und freute sich offensichtlich über seinen eigenen Witz. Ludger wartete einige Sekunden, dann lachte er plötzlich – laut und gespielt. Ramon erschreckte das ein wenig. „Wo ist denn dein Zimmer?“, fragte Ludger. Ramon setzte wieder ein Lächeln auf und führte uns am Wohnzimmer vorbei. Im Fernsehen warfen sich die Power Rangers in Kung-Fu-Posen. Dann drehte ich den Kopf und stand auf einmal mit-

ten in Ramons Zimmer. Ich weiß noch genau, dass ich schlucken musste.

Das Zimmer funkelte wie ein großes Facettenauge. Die Murmeln lagen überall. Mit seinem schlurfenden Bein hatte Ramon sich ein paar Wege freigeräumt, man sah die Spuren zum Bett, zum Kleiderkasten und zur Eingangstür. Ansonsten aber lagen die Kugeln ohne erkennbare Ordnung wild durcheinander. So als hätte sich der Staub in dem Raum irgendwann in glitzernden Reichtum verwandelt. Auf seinem Bett hatten sich ein paar Kugeln in einer Kuhle gesammelt, ich sah ein paar Zehner, die achtlos im Halbdunkel unter dem Bett lagen. Fünfer vermischten sich ungehindert mit Einsern. So, als ob das alles gar nichts bedeutete. Es war klar, dass dieser Mensch seinen Reichtum gar nicht zu schätzen wusste. Es war eine riesige Sauerei. Er verdiente es nicht.

Auch Ludger war sprachlos. Er hob ein paar Murmeln vom Boden auf. Ramon tolerierte es. Ludger sagte: „Wegen der Murmeln ...“ Kurz schien er vergessen zu haben, was er eigentlich sagen wollte. Ramon reckte den Hals und weitete die Augen. Er sah so dumm aus wie nie zuvor. Dumm wie eine Gans.

„Wir wollen unsere Kugeln wiederhaben“, platzte es aus mir heraus. Ramon ekelte mich an. Er verdiente das alles nicht. Doch er schien das nicht zu verstehen. Er lächelte entschuldigend und sah sich im Raum um, als könnte er unsere Kugeln gerade nicht finden. Dann sagte er: „Ja, aber sind doch mein' Kug'ln.“ Dann schien ihm eine Idee zu kommen:

„Soll'n wir spiel'n geh'n?“ Er wies auf die Tür und lächelte blöde. So als wollte er uns eine Chance geben.

„Nein“, sagte Ludger, „wir wollen alle Kugeln haben.“ Er hob einen Zehner vom Boden auf. Eine wunderschöne, große Glasmurmeln mit goldenen Einschlüssen, der man ihr Gewicht und ihre Bedeutung ansah. Sie schimmerte in Ludgers Hand. Ramon war offensichtlich irritiert. Er zog die Brauen zusammen. „Gib wieder“, sagte er gereizt. Er streckte die Hand aus und machte einen Schritt auf Ludger zu.

Ludger warf ihm die Kugel gegen die Stirn. Locker aus dem Handgelenk. Es ging so schnell, ich verstand es erst, als ich das Geräusch hörte. Es klang wie der Aufschlag von Murmeln auf ausgetrocknetem Lehm. Hart, aber nicht unelastisch. Ramon ging zu Boden und schrie. Ludger ließ das unbeeindruckt. Er fing an, Kugeln einzusammeln. Eine nach der anderen verschwand in seinen Hosentaschen. Ich tat es ihm gleich. Ich fasste nach allem, was mir in die Finger kam. Die Kugeln knirschten.

Ramon seufzte am Boden und rappelte sich auf. Ein bisschen Blut tropfte von seiner Stirn. Zuerst war viel Unverständnis in seinem Gesicht. Doch dann packte ihn der Ärger. Er atmete schwer. „D's sin' mein' Kug'ln!“, schrie er. Sein steifes Bein trampelte ein paar Mal auf den Boden. Ludger fuhr unbeeindruckt damit fort, Murmeln aufzusammeln. Er sah Ramon nur an und sagte: „Halt's Maul, Spasti.“

Ramon stürmte mit einem Schrei auf Ludger los. Es hatte etwas Komisches: Ein kleiner Junge, der

Indianer spielt und das Fort angreift. Das Blut zeichnete ihm eine Kriegsbemalung auf die Stirn.

Ludger musste ein paar Murmeln fallen lassen, um den Angreifer abzuwehren. Ramon schubste ihn nach hinten auf das Bett, doch Ludger war stärker als er. Die Überzeugung gab ihm Recht. Er rollte sich mühelos nach oben und setzte sich auf Ramons fuchtelnde Arme. Ramon rastete vollkommen aus. „D’s sin’ mein’ Kug’ln!“, schrie er immer wieder, mit unterschiedlichen Betonungen. „D’s sin’ mein’ Kug’ln!“

Ludger gab ihm eine trockene Ohrfeige. Ramon verstummte.

„Nein!“, sagte Ludger, und öffte Ramon dabei nach: „D’s sin’ unsere Kug’ln!“ Dann gab er Ramon weitere Ohrfeigen, ein paar Mal von links und ein paar Mal von rechts.

Ich sammelte weiter Murmeln ein, bis meine Taschen voll waren. Dann nahm ich einen Schuhkarton, der in einer Ecke lag. Ein paar Power-Ranger-Action-Figuren lagen bewegungslos darin. Ich leerte sie auf den Boden und füllte nun den Karton. Große, kleine, bunte, durchsichtige – ihr Gesang stimmte in den Klang von Ramons Wimmern ein.

Irgendwann ließ Ludger von ihm ab. Ramon rollte sich am Bett zusammen, während Ludger wieder daran ging, seinen Teil der Murmeln einzusammeln. Bis er fertig war, war auch Ramons Geflenne zu einem Schnüffeln abgeklungen.

Ludger sah noch einmal durch den Raum, ob wir Murmeln übersehen hatten. Der Raum sah nun so

grau aus wie der Rest der Wohnung. Das Funkeln war verschwunden. Wir hatten sorgfältig gearbeitet.

Ludger nickte mir zu, ich nickte zurück. „Wir gehen jetzt“, sagte Ludger zu Ramon.

Ramon presste die Augen zusammen und zog Rotz die Nase hoch. Doch gerade, als wir uns abwenden wollten, kam noch einmal Leben in ihn. Er drückte sich hoch. Auf der Platzwunde hatte sich bereits eine Kruste gebildet.

„Aber 's war'n doch mein' Kug'ln“, sagte er so vorwurfsvoll, dass der Satz fast wie eine Frage klang. In seinem Gesicht las man das Unverständnis darüber, dass die Welt so beschaffen war, wie sie eben war. Irgendwie hatte er etwas Putziges, wie er so dasaß und nicht einsehen konnte, warum das alles geschah.

Ludger legte verständnisvoll den Kopf schief. Dann nahm er mir den Schuhkarton aus der Hand. Er durchquerte den Raum und öffnete das Fenster. Der Hinterhof war ein graues Loch, so grau wie das Zimmer, so grau wie die Gegend, in der Ramon wohnte. Ludger sah einmal kurz prüfend in die Tiefe. Dann sah er wieder zu Ramon und sagte: „Aber schau! Da sind doch deine Kugeln.“ Und lächelnd – lächelnd wie der Würger am Brunnen – leerte er den Inhalt des Kartons mit Schwung in den Hof.

Ramons Planeten traten funkelnd ihre Reise an und fügten sich in ihre Flugbahn. Für einen Moment stand der Schwarm von Murmeln schwerelos in der Luft, dann riss die Erdanziehung ihn aus meinem Blickfeld. Ich schloss kurz die Augen. Wartete. Doch

schließlich hörte ich sie, drei Stockwerke tiefer, aufschlagen. Diesmal wusste ich, dass sie den Aufprall nicht überlebt hatten. Ich hörte, wie der Klang brechenden Glases an die Stelle der gewohnten Abpraller trat. Kurz darauf ging ein Regen von Splittern auf dem Asphalt nieder. Dann war es still. So klang das Geräusch sterbender Murmeln, dachte ich. Ramon sah durch das Fenster hinaus in die Leere. Sein Mund stand offen, doch nun war auch er verstummt. Ich war mir sicher, dass wir ihn nicht mehr im Gänsepark sehen würden.

Wir verließen die Wohnung und schritten die Stiegen hinunter, selbstsicher, wie es nur Sieger können. Niemand sagte etwas, aber wir waren seltsam zufrieden. So, als hätten wir gerade eine wichtige Entwicklung durchgemacht. So, als wären wir an diesem Nachmittag erwachsen geworden.

Die Kugeln rieben sich in meinen Taschen. Ich konzentrierte mich ganz auf das Gefühl dieser Last, ihre Schwere, ihr Gewicht. Und ich lauschte ihrem Singen, ihrem zerbrechlichen Lied. Dasselbe Geräusch wie beim Ausräumen der Kuhle. Wenn man den entscheidenden Treffer gelandet hatte und die anderen ihre Niederlage realisierten, während man selbst mit vollem Eifer in die Murmeln fuhr, sie fasste und doch kaum fassen konnte. Einige fielen wieder in die Grube, weil es zu viele waren für eine Hand. Dieses Geräusch mochte ich am liebsten. Wenn ich wusste, ich hatte gewonnen. Nun gehörte mir alles. Die anderen hatten nichts.